

# Gut ist, was mir gut tut: Das pädagogische Dilemma der ethischen Bildung

(überarbeitete Fassung des Vortrages, gehalten im Rahmen der  
IB&M/GPI-Projekttagung am 17.6.2005 in Berlin)

Immanuel Kants letzte Worte sind überliefert. Kurz und knapp soll er auf dem Sterbebett gesagt haben: „Es ist gut.“ Damit kann er Vielerlei gemeint haben, kurze letzte Wort sind bekanntlich in besonderem Maße mehrdeutig. Das wissen wir auch vom Olympier aus Weimar, der uns mit seinem überlieferten „Mehr Licht“ mehr Rätsel aufgegeben als Antworten gegeben hat. Für einen Denker, der sich lebenslang mit der philosophischen Frage des Guten und dessen praktischer, d.h. immer auch pädagogischer und politischer Umsetzung befasst hat und der uns immerhin einen kategorischen Imperativ ethischen Handelns hinterlassen hat, ist ein solches letztes Wort freilich nicht ganz ohne Bedeutung und Belang. Wollte er uns damit sagen, dass es insgesamt und allgemein sowie ihm im Besonderen und nunmehr an seinem physischen Lebensende „genug“ sei? Wollte er tatsächlich und ausdrücklich auf das Gute hinweisen, das er erlebt hat, das er in seinen letzten Lebensmoment erlebt; wollte er vielleicht sogar andeuten, dass ihm das Gute endlich bewusst geworden – oder dass er nunmehr sicher sei, dass ihm das Gute demnächst offenbar werden würde? Wir werden es nicht mehr erfahren.

Kant freilich war bekanntlich nicht nur Philosoph, er war auch Pädagoge. Er hat uns ein letztes Wort hinterlassen, das uns kurz und eindringlich darauf hinweist, dass wir die Frage, was denn nun gut sei, was denn nun das Gute sei, dass wir individuell anstreben sollten – auch, ja gerade dann, wenn es uns Mühe macht, uns unbequem ist –, dass wir diese

Grundfrage individueller Ethik immer und immer wieder erörtern müssen: in jedem Einzelfalle, in jedem Lebensabschnitt – bis zuletzt. Und das tun die Menschen auch, allerdings weniger durch philosophische Erörterung als durch situative Interessensabwägung. Das führt allerdings in vielen Fällen zu einer recht grobschlächtigen, wenn auch in vielen Fällen Erfolg versprechenden natürlichen Individualethik: „Gut ist, was mir gut tut“, aus der dann ganz schnell gefolgert wird: „Recht ist, was mir Recht ist“. Solchermaßen kann man den hochethisch gemeinten kategorischen Imperativ flugs zu einer Verallgemeinerung, zu einer Art „Vergesellschaftung“ der eigenen Interessen missbrauchen.

Dieses Vorgehen ist in der Praxis – und zwar in allen Lebensbereichen, in allen Gesellschaftsschichten und bei allen Generationen – dermaßen massenhaft zu beobachten, dass man fast geneigt, es als „natürlich“, also als im Wesen des Menschen verankert und genetisch transportiert zu begreifen, wenn diese Erkenntnis nicht so traurig stimmte und geradewegs in die Resignation führte. Kinderfreunde widersprechen dieser pessimistischen Vermutung heftig. Sie sind überzeugt, dass den kleinen Menschen gleichsam das Gute innewohne, weil es ihnen eben „angeboren“ sei oder werde. Man müsse lediglich dafür sorgen, dass dasselbe beim Erwachsenwerden nicht durch schlimme Einflüsse von außen verschüttet oder gar ausgelöscht werde. Deshalb müsste man, um das Gute in der Welt zu verwirklichen, am besten „Kinder an die Macht“ bringen, wie es einst der gefeierte Populist Herbert Grönemeyer mit großem Publikumserfolg öffentlich ins Mikrofon krächzte.

Die Melodie des Liedes gefiel mir wohl, den Text hielt – und halte – ich jedoch für grundfalsch und deshalb höchst gefährlich. Ich bin nämlich ganz und gar nicht der Ansicht, dass Kinder im Vollbesitz aller ethischen Bildung auf die Welt kommen, einer Bildung, die ein Leben in der Gemeinschaft in Harmonie und in der Gesellschaft in Frieden ermöglicht, wenn nicht gar garantiert. Es sieht vielmehr so aus, als ob auch für die kleinen Menschen

- noch vor jedem positiven oder negativen erzieherischen Einwirken – das „ökoethische Prinzip“ gilt, dass sich im notorischen „Sechs-Zitzen-sieben-Ferkel-Syndrom“ recht brutal zeigt – oder wenigstens zeigen kann.

Die in diesem Zusammenhang erforderliche Erkenntnis gewinnt man nicht durch romantische Projektionen, sondern durch die Beobachtung realer Konflikte. Das Problem des individuellen Zustandes ethischer Bildung zeigt sich immer dann deutlich, wenn die Beantwortung auf die Frage, was mir gut tut, auf die entsprechenden Forderungen des anderen oder der anderen stößt. Die Grenzen des für mich zu realisierenden Guttuenden sind eben die Grenzen dessen, was dem anderen oder den anderen gut tut, könnte man die bekannte Freiheitsdefinition von Rosa Luxemburg paraphrasieren. Dem natürlich angelegten rabiaten Lebenstrieb, der sich im – das kann man nicht wegdiskutieren oder schönreden - natürlichen Recht des Stärkeren fortsetzt, kann, wenn man diesem nicht Recht geben will, nur durch kultürliche Aktionen begegnen: Eine dieser Aktivitäten ist nun einmal die Erziehung, hier verstanden als kulturell angelegte Werterziehung, in unserem Falle die ethische Bildung.

Verabschieden wir uns einmal für kurze Zeit von der so menschenfreundlichen und optimistischen Sichtweise, dass der Mensch an und gleich auch für sich gut ist und daher auch stets das Gute vom Schlechten zu trennen vermag, und akzeptieren wir, dass er die von Menschen in vielfältiger Weise definierten und propagierten System des jeweils Guten – nennen wir sie der Einfachheit halber „Wertesysteme“ - erst erlernen muss. Offensichtlich hat die Natur die unterschiedlichen theozentrierten, ökozentrierten, individuell und kollektiv anthropozentrierten Wertesysteme noch immer nicht in die Doppelhelix eingepflanzt, sodass die jeweils individuellen Werte nicht ohne weiteres Zutun den kollektiven Wertesysteme ausreichend entsprechen.

Wenn man nun meint, dass es gut ist, wenn sich die individuellen und die kollektiven Werte, woher dies auch stammen mögen, einander annähern und schließlich entsprechen, dann hat man auch eine Legitimation für einen kulturellen Eingriff in die natürliche Persönlichkeit gefunden: Wir haben damit eine metaethische Position bezogen, die uns zur Begründung der ethischen Bildung dient. Dass eine solche nicht überflüssig ist, liegt unter anderem in der unleugbaren Tatsache begründet, dass jede Bildungsmaßnahme nicht nur Mühe beim zu Bildenden bedeutet, dessen persönlicher Freiheitsraum selbstverständlich durch eine intentionale Bildungsmaßnahme verengt wird, sondern dass der Bildungsprozess gleichzeitig auch bei den Bildnern bzw. Bildnerinnen personale Arbeit und darüber hinaus auch materielle Ressourcen erfordert.

Um die Relevanz diese Aussagen deutlich zu machen, ist es sinnvoll, ein wenig genauer zu betrachten, worin denn ethische Bildung im engeren Sinne besteht und worauf sie sich bezieht. Dabei darf freilich die ethische Bildung im weiteren Sinne das heißt jedwede wertgebundene Bildung, welches Teilgebiet des universalen Wissensbestandes sie auch immer betrifft, nicht völlig außer Acht gelassen werden. Ethische Bildung im engeren Sinne zielt auf die Bildung von individuellem ethischen „Vermögen“, das sich im konkreten Handeln auf ethischer Basis manifestiert. Ethische Bildung ist ein komplexer individueller Entwicklungsprozess, der zwar von außen initialisiert und unterstützt, aber stets nur höchstpersönlich, also „von innen“ realisiert werden kann. Um ethisches Vermögen zu bilden, muss man Wissen über Ethik erwerben. Man muss wissen, was ethisches Handeln ausmacht, man muss diese schließlich auch können – beides macht das aus, was ich die Q-Komponente, die qualifikatorische Komponente nenne – man muss es aber auch wollen. Letzteres nenne ich die M-Komponenten, die motivationale Komponente.

Die Bedeutung der motivationalen Komponente wird, so weit ich das beurteilen kann, in Praxis und Theorie weitgehend richtig eingeschätzt, die Be-

deutung der qualifikatorischen aber unterschätzt. Dabei ist es gerade für die Motivierung, das heißt für das Herstellen von Motivationen, wichtig, vollständig gelernt zu haben, worin Ethik besteht, was sie umfasst, was sie also ist und woher und von wem sie kommt, also hergeleitet wird. Nicht minder wichtig ist es zu wissen, wem denn Ethik als Wertesystem und - daraus abgeleitet - wertgebundenes Handeln nutzt. Hierbei wird der Zusammenhang zwischen der Q- und der M-Komponente offensichtlich. Im gesamtheitlich angelegten Ethikbildungsprozess gilt es also, sowohl terminologische als auch generative und teleologischen Aspekte zu vermitteln. Als lebensnaher Praktiker und erfahrener Pädagoge kann man schon aus diesen knappen Ausführungen schließen, dass es sich bei ethischer Bildung nicht eben um einen völlig problemlosen Prozess oder gar einen pädagogischen Selbstläufer handelt.

Die ethische Bildungsaufgabe gerät zudem spätestens dann in ein grundsätzliches Dilemma, wenn man in einer weitgehend „folgenlosen Gesellschaft“ – also in der Gesellschaft in der wir heute leben und in denen eine beachtliche Zahl von großen und kleinen Regelverletzungen ohne gravierende individuelle Konsequenzen bleibt - die Frage beantworten will, warum sich denn ein Individuum ethisch verhalten soll, was für dieses ja durchaus eine bisweilen als heftig empfundene Einschränkung seiner Handlungsmöglichkeiten bedeutet. Ethisches Handeln bedeutet in fast aller Regel die Berücksichtigung von Werten, die fremdbestimmt normiert werden und durch das Individuum übernommen werden müssen. Dafür müssen individuell als gut bewertete Gründe vorliegen. Einen solcher „guten Gründen“ liefert beispielsweise die Einsicht, dass das Einhalten der Normen unmittelbar individuellen Nutzen stiftet. Ein solcher, in der Praxis hochwirksamer Grund gilt noch nicht als besonders ausgeprägte „ethische Begründung“ im herkömmlichen Sinne.

Ein anderer „guter Grund“ kann sein, dass man durch Einhalten der ethischen Normen individuellen Schaden vermeidet. In einer Gesellschaft, die

Bestrafung generell zu vermeiden trachtet, weil sie eine Besserung des ethischen Übeltäters nicht nur als möglich, sondern auch als ethisch höhererangig erachtet, ist dieses Instrument natürlich schwach ausgeprägt. Das Beispiel des kaum beachteten, weil weitgehend nichtsanktionierten Verbotes des Gebrauchs von Mobiltelefonen beim Lenken eines Kraftfahrzeuges illustriert plastisch, was ich meine. Der letztlich sowohl rational als auch ethisch begründete Appell, beim Autolenken nicht mobil aus der Hand zu telefonieren, weil dies nicht nur den fernsprechenden Fahrer, sondern auch die anderen Verkehrsteilnehmer gefährdet, reicht offensichtlich nicht aus. Weil auch die Überwachung und die Bestrafung des Fehlverhaltens recht lückenhaft erfolgen, wird auf deutschen Straßen fleißig mobil telefoniert – in des Wortes doppelter Bedeutung.

Die Folgenlosigkeit des Regelverstoßes kann natürlich auch selbst ein Element eines Wertesystems, also einer ethischen Konzeption, sein, das den Menschen als an sich gut versteht, dessen jeweiliges Fehlverhalten lediglich auf externe Störimpulse zurückgeht, für die er letztlich nicht oder doch nur in sehr geringem Maße verantwortlich ist. Insofern gerät Ethikbildung in ein nicht auflösbares Dilemma, weil ja folgerichtig auch Verstöße gegen das Wertesystem selbst und insgesamt nicht mehr sanktioniert, sondern nur – erfolgreich oder erfolglos – therapiert werden dürfen. Eine solche Einstellung und ein solches Handeln bzw. Nichthandeln sind möglicherweise höchst ethisch, aber leider, so lehrt es die Erfahrung, im Hinblick auf den Erfolg von ethischer Bildung nicht sehr effektiv – und schon gar nicht effizient. Dabei muss korrekterweise angemerkt werden, dass in der Mehrzahl der ethischen Systeme, die heute bekannt sind und/oder diskutiert werden, Effektivität und Effizienz von menschlichem Handeln keine oder doch nur eine sehr untergeordnete Rolle spielen. Meiner Ansicht nach eine mehr als lässliche Sünde, die den Anspruch auf Gesamtheitlichkeit von Wertesystemen in Frage stellt – und deren Realisierungschancen deutlich mindert.

In unserer derzeit wie schon angemerkt zunehmend folgenlos geregelten Gesellschaft steht ethische Bildung, vor allem aber die ethische Weiterbildung vor einer Reihe von Problemen, die ich – unter anderem auch aus motivationalen Gründen – nicht alle ausführlich darstellen möchte. Erwähnt werden müssen sie trotzdem.

Das Pluralismusproblem: Wenn Pluralismus ein ethisch positiver Wert ist, dürfen und sollen dann unterschiedliche Wertesysteme in einer staatlich verfassten ethischen Bildung nicht nur nebeneinander, sondern auch miteinander vermittelt werden. Und darf es dann doch und/oder noch ethische Metanormen zur individuellen Orientierung – und Wertung geben?

Das Münchhausenproblem: Wie vermittele ich den Ethik"bildlingen", insbesondere den Erwachsenen in der ethischen Weiterbildung, dass die Ethikvermittler ein Teil des ethischen Systems sind, das die Normen nicht nur vermittelt und überwacht, sondern auch selbst festlegt und Begründungen hierfür liefert.

Das Konkurrenzproblem: Was tun, wenn Wertesysteme nicht nur untereinander sondern auch innerhalb des eigenen Systems unlösbare Konflikte, wenigstens aber Konkurrenzen und Komplementaritäten enthalten. z.B. Freiheitsdrang und Sicherheitsstreben?

Das Rousseauproblem: Wie hat man sich zu verhalten, wenn sich die Ethik Postulierenden selbst nicht an die von ihnen propagierten ethischen Normen halten und/oder eine universelle Ethik fordern, ohne zu beschreiben, wie diese zustand kommt und dem Einzelnen vermittelt werden kann?

Das Unvollständigkeitsproblem: Zu staatlichen Normen werden ethische Prinzipien im Regelfall situativ und nicht systematisch. Wie sicher kann das Individuum sein, dass ein Wertesystem, das seiner ethischen

Bildung zugrund liegt, wenigstens tendenziell vollständig und – vor allem – widerspruchsfrei ist?

Bei so viel Problemen und Dilemmata könnte man ganz rasch ins Grübeln geraten und sodann in tiefe Depressionen fallen, wie dies übrigens eine nicht geringe Zahl von Philosophen durchaus getan haben. In diese Reihe möchte ich mich nicht einreihen. Ich habe das Postulat der Franklschen Logotherapie zum Prinzip der konstruktiven Resignation weiter entwickelt. Dilemmata soll man nicht verschweigen noch darf man sie verdrängen, man muss sie zur Kenntnis nehmen und versuchen trotzdem – oder gerade deswegen – weiter zu machen. Finalisiert oder teleologisch, das ist ganz egal: An den selbst gesteckten oder an den übernommenen Ziel orientiert lohnt es sich immer weiter zu gehen.

Gott sei Dank ist man in der Methodik der ethischen Bildung ja nicht erst am Anfang. Man weiß sehr wohl, was man tun muss, damit man Menschen motiviert, sich dem mühevollen vollständigen Prozess ethischen Lernens zu unterziehen. Zahlreiche Beispiele haben wir im Projekt WB-Media gesammelt und es gibt ne lange und erfolgreiche Tradition ethischer Bildung, die diesen Konzepten und Produkten zugrunde liegt.

Und dann habe ich zum Schluss meiner Aporien und Aphorismen noch eine Gute Nachricht für die ethische Bildung von lebensälteren Menschen, die immer noch „Erwachsene“ genannt werden, obwohl der Begriff durch eine gut gemeinte jugendfreundliche staatliche Normierung heute fast inhaltsleer geworden ist. Die kleinen und die jungen Menschen, also die Noch-nicht-Erwachsenen haben mit der ethischen Bildung nämlich ein Problem, das die Erwachsenen so nicht (mehr) kennen: Das ist die Tatsache und wohl auch die Notwendigkeit des Lernens auf Vorrat. Die Jungen müssen Wissen und Können durch mühevoll vollständige Lernprozesse erwerben, lange Zeit bevor sie das Erlernte anwenden können und – vor allem – bevor ihnen die Notwendigkeit und der Nutzen des erlernten Wis-



sens und Könnens zu ihrem eigenen Vorteil offenbar wird. Deshalb kann man sie in einem Lebensabschnitt, in der die individuellen und sozialen Bedingungen vollständiges Lernen eigentlich maximal begünstigen, meist nur emotional „anschlussmotivieren“ und nicht durch die zu lernende Sache selbst. Ist dann der Zeitpunkt der Einsicht in die Notwendigkeit und die Notwendigkeit selbst gekommen, die spezielles Wissen und Können erfordert, ist meist keine Gelegenheit oder auch keine Zeit mehr vorhanden, den erforderlichen vollständigen Lernprozess erfolgreich zu realisieren.

Wie alle Bildung, die vollständiges Lernen erfordert, sollte auch ethische Bildung möglichst früh einsetzen. Es gibt – und das ist die versprochene gute Nachricht zum Schluss – in der ethischen Bildung immer noch eine faire zweite Chance. Während der Mensch sich manche, vor allem motorische Fertigkeiten, zum Beispiel akzentfreies Sprechen nach den jeweiligen Lautungsvorschriften nur als kleiner oder junger Mensch erwerben kann, kann er sich ethische Bildung in jedem Lebensalter aneignen.

Auch wenn sein individuelles Lernvermögen schon eingerostet ist oder sich aus allerlei Gründen nie sehr weit entwickelt hat, winkt dem Erwachsenen ethischer Lernerfolg. In der ethischen Bildung spielt nämlich das lebensbegleitende oder vielen nicht bewusste Erfahrungslernen eine sehr große Rolle, und hilft Defizite im individuellen Lernvermögen auszugleichen. Es hilft nicht oder nur wenig bei sportlichen oder künstlerischen Qualifikationen, auch nicht bei der Lösung von Differentialgleichungen, aber es hilft – selbst wenn es nie bewusst und systematisch erfolgt – bei der Bildung von Werten, vor allem bei denen, die auf Einsicht nach Anschauung und nach Erleben beruhen. Zumindest die Einsicht in die Notwendigkeit ethischer Bildung als Voraussetzung für individuelle Lebensbewältigung wächst den Menschen im Lauf ihres Lebens zu. Das wirkungsmächtige didaktische Instrument der ethischen Bildung ist die Erfahrung, meist die eigene, nicht selten und leider auch bittere.

Dennoch: Insgesamt ist dies eine gute Nachricht für alle, die sich der ethischen Bildung widmen, der von anderen – und auch der eigenen.